Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 2 (1898-1899)

Heft: 5

Artikel: Vor hundert Jahren [Fortsetzung]

Autor: Büchi, J.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rachbrud berboten.

Vor hundert Jahren.

Von J. H. Büchi. (Fortsetzung.)

Mit seiger Nachgibigkeit hatte die Schweiz bis dahin Pruntrut preisgegeben und Genf geräumt. Doch umsonst! Denn nachdem im Januar 1793 das Haupt Ludwigs XVI. gefallen und der Krieg an Engsland, Holland und Spanien erklärt war, wurde auch ein Angriffsplan gegen die Schweiz vorgelegt. Daß dieser Plan nicht zur Aussührung geslangte, ist wohl hauptsächlich den Bemühungen des französischen Gesandten Barthélemh zu verdanken. Dieser trefsliche Mann ließ es sich recht ansgelegen sein, das gute Verhältnis zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft zu erhalten. Trotzem wurde ein Antrag von Zürich und Bern auf Wiederausnahme des offiziellen Verkehrs mit dem französischen Botschafter von der Mehrzahl der katholischen Stände zurückgewiesen.

Alle diese Wirren und Stürme im Nachbarlande vermochten nicht, ben schweizerischen Staatslenkern die Augen zu öffnen und sie von der Notwendigkeit innerer Reformen zu überzeugen; alles blieb beim Alten. Mit Mühe konnte die Grenzbesetzung aufrecht erhalten werden, die katholischen Orte wollten ihre Kontingente nicht liefern, und jeder Stand dachte nur an sich. Besonders war Bern bestrebt, sich innerlich zu stärken und die Treue des Volkes zu bewahren. Es gab einige 1792 verurteilte Waadtländer frei, redete von Angehörigen statt von Untertanen, nahm Edelleute aus der Waadt und Leute aus Murten ins Bürgerrecht auf, versprach Verbesserung des Zivilprozesses und errichtete im Winter 1793 Magazine, um eine Armee von 40,000 Mann einen Monat lang verpflegen zu können. Nichts Aehnliches geschah im Vororte der Eidgenoffen= schaft, in Zürich; da war immer noch "Beschränkung der Rechte der Regierten und Ausdehnung der Regentenbefugnisse die große Staatsmaxime." Noch fünf Jahre nach Ausbruch der Revolution glaubten da die weisen Regenten jene Volksbewegung am Zürichsee, die auf Wiedergewinnung alter Rechte und Freiheiten des Volkes abzielte, durch Anwendung brutaler Gewalt zum Stehen zu bringen; sie riefen aber dadurch blos eine unheimliche Spannung zwischen Stadt und Land hervor, die es uns allein begreiflich macht, daß das Zürchervolf, bei aller Erbitterung über die Einmischung einer fremden Macht, mit so erschreckender Ruhe der Zertrümmerung der alten Eidgenossenschaft untätig zufah.

So lange der 1793 begonnene Krieg einen für Frankreich nicht eben günstigen Verlauf nahm, war das Verhältnis dieses Staates zu der neu-



Arendvoll und leidvoll. Nach einem Gemälde von Menerheim. Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft in Berlin.

tralen Eidgenoffenschaft ein erträgliches, nachdem aber im Jahre 1795 Breugen und Spanien den Rampf aufgegeben und im Frieden zu Bafel die frankische Republik anerkannt hatten, nachdem die Oftgrenze Frankreichs an den Rhein vorgeschoben und dieses dadurch auf den Bfad der Eroberungen gedrängt worden war, anderte fich die Sachlage. Bis bahin hatte die Eidgenoffenschaft die staatliche Neuordnung in Frankreich noch nicht Erst im Mai 1796 konnte nach einer energischen Aufforderung des französischen Botschafters, mit dem schon ein Jahr vorher der amtliche Verkeher wieder aufgenommen worden war, das Anerkennungsschreiben im Namen aller dreizehn Orte abgegeben werden. Wenn auch dadurch freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Staaten hergestellt schienen, so zeigte sich der große Nachbar doch stets sehr reizbar und glaubte fort= währenden Anlaß zu Klagen gegen die Schweiz zu haben, sei es wegen mangelhafter Handhabung der Neutralität, sei es wegen der "Emigranten", jener vor den Schrecken der Revolution aus Frankreich Geflohenen, deren Bahl im Laufe der Jahre ins dritte Taufend gestiegen war. Auch in bieser Emigrantenfrage legten die Lenker der alten Gidgenoffenschaft eine feige Nachgiebigkeit an den Tag. So wie fie ein paar Jahre früher die Berletzung des Staatsgebietes nicht zu verhindern vermocht hatten, so waren fie jest nicht im Stande, die nationale Souveranität aufrecht zu erhalten; benn sie gaben sich auf das Drängen Frankreichs schließlich dazu ber. die Flüchtlinge mit großer Rücksichtslosigkeit auszuweisen.

Im Mai des Jahres 1797 erwachten in unserm Lande freudige Hoffnungen auf eine friedliche Zukunft. Da traten nämlich in die oberfte vollziehende Behörde der frankischen Republik, das Direktorium, zwei Männer ein, die bis dahin der Schweiz gegenüber ftets eine freundliche Gefinnung gezeigt hatten, es find Barthélemy, der französische Botschafter in der Schweis und Carnot. Doch die frohen Erwartungen follten nicht in Erfüllung gehen, benn ichon am 4. September bes gleichen Jahres wurden die beiden trefflichen Männer gewaltsam gestürzt, und an ihrer Stelle gelangte ein Mann von unbeugsamem Willen, großer Rücksichts= losigkeit und Barte zu allmächtigem Ginfluß im Direktorium. ber Elfäßer Reubel, ein perfönlicher Feind Berns! Diesem Mann war es weniger um den Sturg der Aristofratie und die Wiederherstellung der bemokratisch-republikanischen Staatsform in der Schweiz, als vielmehr um bie gefüllten Staatskaffen und Beughäuser zu tun. Unter dem Borwande der Befreiung des Bolfes, follte unfer Land erobert, ausgeplündert und Frankreich dienstbar gemacht werden! Die Eröffnung bes "diploma= tischen" Feldzuges ließ nicht lange auf sich warten. Wenige Tage nach bem Staatsftreich, dem die vorhin erwähnten Direktoren jum Opfer fielen,

erschien ein gewisser "Bürger Mengaud" als Kommissär bes französischen Direktoriums in Basel, um gegen die von dieser Stadt ausgehende Berbreitung falschen französischen Papiergelbes eine Untersuchung einzuleiten. Schon am 7. Oftober verlangte ber durch unfaubere Bühlereien in Solland berüchtigte Rerl in unverschämter Weise zu Bern die Wegweisung des englischen Gefandten Wickham aus der Schweiz. Magvoll betonte der Borort Bürich diefer frechen Forderung gegenüber, daß der Schweiz als fouveranem Staat das Recht zuftehe, nach ihrem Belieben Gefandte fremder Staaten aufzunehmen. Glücklicherweise half der englische Bot= schafter durch freiwilligen Wegzug der Gidgenoffenschaft aus der Berlegenheit; aber nun verlangte das frangofische Direktorium die rücksichtslose Ausweisung fämtlicher Emigranten aus der Schweiz. Die Regenten der einzelnen Orte willfahrten diesem Begehren wie gitternde Greise. wäre es vielleicht möglich gewesen, durch innere Reformen der Gefahr von außen zu begegnen, an wohlgemeinten Ratschlägen fehlte es mahrlich nicht, allein sie verhallten im Winde, ja ein Berner Aristokrat meinte, diese Ratschläge befolgen hieße sich selber hängen, um nicht gehängt zu werden.

Unterdessen hatte der junge französische General Napoleon Bonaparte in einem glänzenden Siegeslauf Oberitalien durchzogen und aus einem Teil des eroberten Gebietes (Lombardei, Brescia, Bergamo, Modena, Ferrara, Bologna, Romagna) einen neuen Staat, die eisalpinische Republik, gebildet. Es entstand ernstlich Gefahr für die ennetbirgischen Bogteien (Teffin), dies um so mehr, als die dort regierenden Landvögte durchaus nicht imftande waren, fremde Angriffe energisch abzuwehren. Trot dieser bedenklichen Tatsache konnte auf der Tagsatzung in Frauenfeld ein Abge= ordneter nicht umbin, beim eidgenössischen Gruß die Worte auszusprechen: "Das gemeinsame Baterland ift wie eine auf festem Felfen erbaute Stadt, die gleich der Burg Davids allen Stürmen Trot bietet." Statt energische militärische Magregeln zum Schute der gefährdeten Sudgrenze zu er= greifen, begnügte man sich mit der Absendung einer Repräsentation, der die Aufgabe überbunden war, die Oberkommandanten der friegführenden Barteien über den Begriff Neutralität aufzuklären. Führwahr ein harm= loses Mittel zur Grenzverteidigung, und doch blieb ein gemiffer Erfolg nicht aus, indem die frangösischen Oberkommandanten die Geneigtheit aussprachen, alles zu tun, was dazu geeignet sei, das gute Einvernehmen amischen der Schweiz und der frankischen Republik zu erhalten. Immerhin fehlte es von Seiten der Cisalpiner nicht an Anstrengungen, die eidge= nössischen Untertanen zum Abfall von der Schweiz und Anschluß an die neue Republik zu bewegen, als aber zu diesem Zwecke bei Chiasso ein bewaffneter Ginfall 'in Scene gefett murbe, erging ber Landfturm, bas Volk bewaffnete sich und trieb die Eindringlinge zurück. Nicht die Wehrshaftigkeit unseres alten Staates, noch auch die diplomatische Kunst seiner Lenker hat den Tessin der Schweiz erhalten, sondern einzig die gut eidsgenössische Gesinnung des Volkes im südlichen Landesteil. Nur die Vogtei Mendrisso war einige Monate lang cisalpinisch.

Weniger Anhänglichkeit gegenüber dem hisherigen Staatsverbande zeigten die Untertanen der drei Bünde im Beltlin. Hier hatte die for= rumpirte Wirtschaft der Bündner und der religiöse Gegensatz zwischen Herrschenden und Regierten im Laufe der Zeit eine Kluft geschaffen, die nicht einmal durch die Freigabe des Untertanenlandes und Aufnahme des= selben als vierten Bund in den rätischen Freistaat ausgefüllt werden Die Veltliner verlangten Anschluß an den cisalpinischen Staat und Bonaparte unterstützte ihr Begehren. Dem Abfall folgte noch die Konfiskation allen bündnerischen Privateigentums, das sich auf sechs bis acht Millionen Franken belief. So ging das schöne Tal ohne Schwertstreich verloren! Am 17. Oftober 1797 fam der Friede zu Campo Formio, der die eisalpinische Republik anerkannte, zum Abschluß und damit hatte auch der große Rrieg der verbündeten Mächte gegen Frankreich sein Ende erreicht. Dadurch erhielt das französische Direktorium freie Hand und konnte nun, ohne die Einmischung einer fremden Macht befürchten gu muffen, ernstlich an die Ausführung seiner Anschläge gegen die Schweiz, die jett allein daftand, denken.

Aus Italien war Bonaparte über Turin und die Alpen nach Genf geeilt, wo man ihn mit Kanonendonner empfing. Von hier aus führte er, einem unheimlichen Dämon gleich, seine berüchtigte Reise durch die Westschweiz aus, um nach Kastatt zu gelangen. Die Art und Weise, wie dieser gewalttätige Mann, wenige Wochen nachdem er der Schweiz eine schöne Provinz entrissen hatte, von Volk und Behörden empfangen wurde oder werden sollte, liesert einen deutlichen Beweis dafür, daß in unserem Lande auch die letzte Spur von nationalem Ehrgefühl verschwunden war.

Bei seiner Durchreise durch Basel hatte Napoleon in dieser Stadt die Hoffnung auf Gewinnung des Fricktales, das durch den vorhin erswähnten Frieden von Campo Formio von Desterreich an Frankreich absgetreten worden war, erweckt. Wenige Tage nachher reiste der Baster Obristzunstmeister Peter Ochs nach Paris, um über die Abtretung des erwähnten Tales zu unterhandeln. Peter Ochs, ein für unser altes Staatswesen verhängnisvoller Mann, war der zu Nantes in Frankreich geborene Sohn eines reichen Hamburger Kausmannes. Geistige Tüchtigkeit, juristische Bildung und großer Neichtum verhalfen dem über die Maßen ehrgeizigen Manne zur höchsten Amtsstelle, welche die Republik Basel zu

vergeben hatte. Deswegen war er aber in seinem Denken und Fühlen nichts weniger als ein Schweizer, all' seine Sympathien wandte er der frankischen Republik, deren leitende Persönlichkeiten er genau kannte, und ben revolutionären Ideen zu, und die Berftörung der ihm verhaften staatlichen und militärischen Einrichtungen der alten Eidgenossenschaft er= schien ihm als Notwendigkeit. Darum benützte er seinen Aufenthalt in Paris vornehmlich auch dazu, in Verbindung mit Bonaparte und Reubel an der Revolutionirung und Unterjochung der Schweiz zu arbeiten. Der vierte im Bunde war der von glühendem Saffe gegen Bern erfüllte Baadtländer Friedrich Cafar Laharpe, der in denfelben Tagen der französischen Regierung eine Bittschrift einreichte, in welcher er fie gur Wiederherstellung der politischen Rechte und Freiheiten der Waadt aufforderte. Unter den verschiedenen Motiven, welche diese vier Männer zu vereinigtem Handeln zusammenführten, spielen persönliche Rachsucht, Ehrgeiz und Eigennut jedenfalls eine größere Rolle als Freiheitsliebe. Nicht das war ja zu beklagen, daß die unhaltbaren Zustände in der alten Eidgenoffen= schaft verschwinden sollten, aber daß man sich nicht scheute, zu deren Beseitigung das gemeine Mittel einer fremden Invasion in Anwendung zu bringen, das war ein Unglück. Der Plan zu Frankreichs feindseligem Vorgehen gegenüber der Eidgenoffenschaft war von Peter Ochs entworfen. Er empfahl dem Direktorium, Frankreichs "unbestreitbaren Rechte" auf das Münftertal, Erguel und Biel geltend zu machen, auf die ehemaligen Besitzungen des Bistums Basel in Stadt und Kanton Basel Anspruch zu erheben, die Garantie der Freiheiten des Waadtlandes zu übernehmen, durch Agenten revolutionäre Schriften unter das Volk werfen und allen schweizerischen Regierungen erklären zu laffen, daß Frankreich diejenigen, welche an der Verbefferung der Zuftande des Vaterlandes arbeiten, in feinen Schutz nehme.

Schon am 13. Dezember 1797 teilte der französische Geschäftsträger dem Vorort Zürich mit, daß gemäß dem Frieden von Campo Formio, durch den alle Rechte des ehemaligen Bischofs von Basel an Frankreich übergegangen seien, das Münstertal, das Erguel und Viel binnen wenigen Tagen besetzt werden. Parallel dieser Mitteilung ging eine Erklärung an alle eidgenössischen Stände, daß die fränkische Republik stets alle Kräfte ausbieten werde, die schweizerische Neutralität aufrecht zu erhalten und mit dem Schweizervolke in Frieden und Freundschaft zu leben! Am 14. Dez. besetzte der General Gouvion de St. Cyr wirklich das Münstertal und am 15. das Erguel mit 1700 Mann, deren äußerste Posten nur fünf Stunden von Bern entsernt standen und hart an der bernischen Grenze gegenüber Büren einen Freiheitsbaum auspflanzten. Biel erfreute sich noch für die kurze Zeit von zwei Monaten etwelcher Selbständigkeit, erhielt aber schon am 16. Dezember einen französischen Maire. "Diese Besitznahme hat mich mit Freude erfüllt," so schrieb Peter Ochs eine Woche später an Vonaparte. Die Besetzung der scrischen Teile des Bistums Basel war tatsächlich eine Verletzung der Nentralität. Wohl stellte Vern Truppen ins Feld und bat um eidge-nössischen Zuzug; aber die Regierung selbst war zu schwach, die Kriegslust des eigenen Volkes zu benutzen, ja sie gestattete in seiger Nachgiebigkeit den Franzosen den Durchzug durch bernisches Gebiet, um ihnen die Besetzung von Neuenstadt am obern Bielerse zu ermöglichen und zog nach und nach die Truppen wieder zurück, während Frankreich die seinigen fortwährend verstärkte. (Schluß solgt.)

Elternhaus und Schule.

Durch Beranstaltung eines Bortrages, der von herrlichen Gesangsproduktionen des Männerchors Zürich umrahmt wurde, seierte die Pestaslozzigesellschaft auch dies Jahr wieder den 12. Januar als Geburtstag des Mannes, nach dem sie sich nennt, und in dessen Geist sie zu wirken bestrebt list. Gewiß war es in Pestalozzis Sinne, daß der Vortragende, Herr Sekundarlehrer Weiß, es versuchte, engere Bande zu knüpfen zwischen jenen beiden Stätten, die dem Volkserzieher vor allem am Herzen liegen: Elternhaus und Schule.

Eng gehören die beiden zusammen, denn nur, wenn am einen Ort der Same geschont und gepflegt wird, den der andre säet, wenn beide sich gegen wucherndes Unkraut verbinden, nur dann kann dieser Same in der Seele des Kindes aufgehen, gedeihen und Frucht tragen zum Segen der Menschenkinder, der Familie und des Staates, dem es angehört.

Wie soll man aber zusammenwirken können, wenn man, wie es bessonders bei Stadtverhältnissen der Fall, sich gar nicht kennt, gar keinen Versuch macht, einander kennen zu lernen?

Wie schabe, daß die Eltern so selten, in den höhern Schulstufen fast gar nicht mehr, die kleine Schen überwinden und sich entschließen, ihre Kleinen auch einmal in der Schule aufzusuchen, zu sehen, wie sie sich da etwa anstellen — oft ganz anders als es daheim vermutet wird. — Jeder vernünstige Lehrer kann sich über dies Zeichen des Anteils nur freuen. Und die Eltern muß es doch wahrlich interessiren, eine Anschauung von dem Ortezzu bekommen, wo ihr kleiner Liebling Tag für Tag hin-